Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 57 (1977-1978)
Heft: 7

Artikel: Revisionist Carrillo
Autor: Allemann, Fritz René
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163326

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRITZ RENÉ ALLEMANN

Revisionist Carrillo

Nach den blutigen Petersburger Zusammenstössen vom Juli 1917, die den Bolschewiki ihren letzten schweren Rückschlag vor der Machtergreifung im Herbst des gleichen Jahres brachten, musste Lenin aus der russischen Hauptstadt fliehen und zeitweise untertauchen. Noch heute zeigt man 30 Kilometer nordwestlich des nunmehrigen Leningrad, in Razliv, eine Rekonstruktion der Hütte, in der er damals Unterschlupf fand, und den Baumstumpf, auf dem er angeblich einen seiner wichtigsten Beiträge zum Kanon des «Marxismus-Leninismus» geschrieben haben soll: die klassische Untersuchung unter dem Titel «Staat und Revolution». Allerdings hapert es, wie es bei dergleichen «historischen Stätten» manchmal zu gehen pflegt, mit der Authentizität der Erinnerungen ein wenig (er hat sich zwar wirklich in Razliv aufgehalten, und dass ihm der Baumstumpf als Schreibtisch diente, ist ebenfalls bezeugt; «Staat und Revolution» aber ist erst einige Wochen später entstanden, als er sich vor seinen Verfolgern nach dem autonomen Finnland abgesetzt hatte).

Fast sechs Jahrzehnte später hat ein anderer kommunistischer Parteiführer am entgegengesetzten Rande Europas die Teil-Musse der Illegalität gleichermassen zu einer Arbeit theoretischer Besinnung ausgenützt, die dem gleichen Thema wie die Lenins galt, aber zu sehr anderen Schlussfolgerungen gelangte. Santiago Carrillo, Generalsekretär und anerkannter, wenn auch nicht unumstrittener Chef des *Partido Comunista de España* (PCE), war im Februar 1976, ein paar Monate nach dem Tode Francos heimlich aus dem siebenunddreissigjährigen Exil in die Heimat zurückgekehrt, um hier an Ort und Stelle die Leitung seiner (noch nicht offiziell zugelassenen, aber faktisch halbwegs tolerierten) Partei zu übernehmen. Da er sich aus konspirativen Gründen bei diesem Geschäft einige Zurückhaltung auferlegen und seine Tätigkeit auf den engsten Kreis beschränken musste, hatte er bis zu seiner Verhaftung im Dezember des gleichen Jahres genug Zeit an der Hand, ein paar Problemen nachzugehen, die ihm schon seit Jahren zu schaffen machten, über die er aber nie zu einem gründlichen Nachdenken gekommen war.

Auch ihm war es, wie Lenin mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor, in

erster Linie um das Verhältnis der Kommunisten zum Staat zu tun – um die Nachprüfung nämlich, ob und inwiefern die Antworten des verehrten «Klassikers» auf diese Frage noch heute und insbesondere unter den gegenwärtigen Verhältnissen Westeuropas Gültigkeit beanspruchen dürften. Zweifel daran hatte Carrillo schon des öfteren geäussert, und in seiner politischen Praxis war er längst von den Pfaden der Orthodoxie abgewichen. Aber dem guten Marxisten konnte ein nur pragmatisches, allein von den praktischen und taktischen Bedürfnissen des Augenblicks diktiertes Verhalten nicht genügen. Er musste die Linie, auf der er operierte, auch theoretisch in der steten Auseinandersetzung mit den Doktrinen des grossen russischen Lehrmeisters begründen. Und die Chance dazu bot sich dem Heimkehrer in seiner erzwungenen Zurückgezogenheit von den organisatorischen und ideologischen Aufgaben des Tages.

Als er schliesslich doch, nach einer spektakulär aufgezogenen illegalen Pressekonferenz, von der Polizei aufgespürt, festgenommen und nach kurzer Haft wieder entlassen wurde, war die Frucht dieser Auseinandersetzung bereits gereift: ein wenig mehr als 200 Taschenbuch-Seiten umfassendes Bändchen, das Ende Mai – just im Vorfeld der spanischen Wahlen – der Öffentlichkeit unter dem Titel «‹Eurokommunismus› und Staat» präsentiert werden konnte[1]. Die Veröffentlichung erregte von Anfang an einiges Interesse, aber zunächst kaum sonderliches Aufsehen. Viele von den Thesen, die sie enthielt, entwickelten nur Gedanken weiter, die Carrillo schon an anderer Stelle ausgesprochen oder doch zum mindesten skizziert hatte – besonders in seinem ebenso aufschlussreichen wie breitangelegten *interview-fleuve* mit den Franzosen Régis Debray und Max Gallo, das zunächst in Paris ebenfalls in Buchform publiziert und bald in eine Reihe anderer Sprachen übertragen worden war[2]. Anders als im Falle jenes vielbeachteten Dialogs, der autobiographische Rückblicke mit prinzipiellen, aber meist eher aphoristisch formulierten Erörterungen verband, baut der Autor seine Gedanken diesmal systematischer auf und führt sie in abstrakterer Weise durch. Vor allem wendet er sich vorwiegend an Leser, die mit den theoretischen Grundlagen der marxistischen Lehre einigermassen vertraut sind. Kein Wunder, wenn die grosse «bürgerliche» oder doch jedenfalls nicht-marxistische Presse Spaniens selbst und vollends des Auslands ursprünglich keine übermässige Anteilnahme für scheinbare doktrinäre Spitzfindigkeiten aufbrachte.

Das hat sich erst in dem Augenblick geändert, da Carrillos Opus eine ungewöhnlich prompte und harte sowjetische Reaktion provozierte. Erst die rüde Polemik der *Nowoje Wremja* und erst recht die Tatsache, dass die amtliche sowjetische Nachrichtenagentur Tass diese fulminante Anklage gegen den spanischen Ketzer schon vor ihrer Veröffentlichung im vollen

Wortlaut verbreitete, hat die Welt darauf aufmerksam gemacht, welche politischen Sprengkräfte dem Versuch eines prominenten Kommunisten zur Revision – oder doch allermindestens zur empirischen Überprüfung – der Vorstellungen und Dogmen Lenins innewohnen. Noch mehr als der Bannstrahl der sowjetischen Inquisitoren selber zeugt die augenfällige Verlegenheit der «eurokommunistischen» Wortführer ausserhalb Spaniens von diesem explosiven Effekt: wenn französische und italienische Genossen Carrillo gegen die Anwürfe in Schutz nehmen, er besorge die Geschäfte des «Imperialismus» und habe sich zum Werkzeug einer «antisowjetischen Hetze» hergegeben, so ist doch unverkennbar, wie peinlich auch sie von manchen Passagen des Buches berührt sind und wie eilig sie es haben darzulegen, dass sie sich nicht mit allen Häresien ihres bisherigen spanischen Gesinnungsfreundes identifizierten. Die Abgrenzung ist freilich zunächst auf recht vage und allgemeine Weise erfolgt: auf eine detaillierte und präzis argumentierende Stellungnahme etwa der Pariser *Humanité* oder auch der Römer *Unità*, die eine solche Rezension sogleich in Aussicht stellte, wartet man auch einen vollen Monat nach dem Moskauer Ketzergericht umsonst (sie mag allerdings erfolgt sein, bevor dieser Artikel erscheint). Man weiss daher auch noch nicht authentisch, welche Tabus Carrillo eigentlich verletzt hat, die auch seinen Freunden Grund zum Stirnrunzeln geben.

Eine gewisse Vorstellung davon kann allerdings eine Konfrontation mit der Untersuchung Lenins vermitteln, die unter so ähnlichen äusseren Bedingungen entstanden ist. Schliesslich gilt «Staat und Revolution» auch heute noch, in den «eurokommunistischen» Parteien nicht anders als in der Sowjetunion, als Pflichtlektüre jedes Kommunisten, der sich sein theoretisches Rüstzeug aneignen will.

Der Vergleich der beiden Arbeiten liegt um so näher, weil sie beide um genau das gleiche Problem kreisen: um die politischen Voraussetzungen jener sozialen Umwälzung, die zum Sozialismus und damit letztlich zur Verwirklichung der klassenlosen Gesellschaft führen soll. Mehr noch: Carrillo lässt gar keinen Zweifel daran, in welchem Masse seine eigenen Thesen zu diesem Gegenstand in der steten Beschäftigung mit den Auffassungen Lenins und schliesslich in der Kritik dieser Auffassungen erwachsen sind. Gewiss formuliert er die Kritik nur gedämpft, unter vielen Respektbezeugungen für den grossen Lehrmeister. Selten zieht er dessen Sätze direkt in Zweifel; noch seltener erlaubt er sich ausdrücklichen Widerspruch. Seine Haltung lässt sich vielmehr mit der Formulierung des Vorworts umreissen, die Thesen Lenins seien zur Zeit ihrer Niederschrift zwar «auf Russland und theoretisch auch auf die übrige Welt anwendbar» gewesen, passten aber auf die «entwickelten kapitalistischen Länder Westeuropas» heute nicht mehr, weil sie inzwischen überholt worden seien – überholt

durch die seither eingetretene Entwicklung der Produktivkräfte, der ökonomischen Strukturen und nicht zuletzt der globalen politischen Kräfteverhältnisse.

Mit dieser Argumentation kann sich Carrillo im allgemeinen einer frontalen Auseinandersetzung mit der Staats- und Revolutionstheorie Lenins (und letztlich auch der von Marx) entziehen. Zwar weiss er – und sagt es auch wörtlich –, dass in den Augen mancher Genossen schon die Vorstellung, Lenin sei überholt, als «Blasphemie» erscheint. Aber er kann darauf verweisen – und belegt das mit mancherlei Zitaten –, wie oft schon die Väter des Marxismus-Leninismus gewisse ihrer Auffassungen angesichts neuer geschichtlicher Umstände und gesellschaftlicher Konstellationen korrigiert und sich damit selber der Sünde des «Revisionismus» schuldig gemacht hätten. Wie sehr er damit ins Schwarze getroffen hat, geht aus dem gequälten Gegenargument der *Nowoje Wremja* hervor, der spanische Ketzer suche auf diese Weise bei «naiven Lesern» den Unterschied zwischen der «schöpferischen Weiterentwicklung» der Theorie und seiner eigenen, eben wahrhaft revisionistischen Preisgabe prinzipieller und fundamentaler Einsichten zu verwischen.

Nun kann die Berufung auf neue, für die hochentwickelten, «spätkapitalistischen» Gesellschaften charakteristische Entwicklungen gewiss nicht als blosser Trick angesehen werden, um Lenins Lehren historisch zu relativieren, ohne zu einem grundsätzlichen Bruch mit ihnen gezwungen zu sein. Wenn Carrillo einen so nachdrücklichen Akzent auf die Besonderheit (und die daraus erwachsenen Sonderbedingungen) Westeuropas legt, so hat das zwei wichtige Konsequenzen. Einmal bedeutet es, dass er die Gültigkeit der Leninschen Analysen und Rezepte jedenfalls für die «Entwicklungsländer» weiterhin unterstellt, also mindestens Asien und Afrika, wahrscheinlich sogar Lateinamerika auch jetzt und künftig auf den klassischen Weg der Revolution verweist: das Bekenntnis zum demokratischen und «freiheitlichen» Weg des Sozialismus ist insofern strikt regional begrenzt. Anderseits aber liegt eben darin die Legitimation für den Anspruch des «Eurokommunismus», als eigenständige und von bisherigen Modellen unabhängige Bewegung zu gelten.

Carrillo setzt das Wort «Eurokommunismus» zwar konsequent in Anführungszeichen und betont ausdrücklich, es handle sich um einen modischen Begriff von zweifelhaftem wissenschaftlichem Wert, der nicht von Kommunisten geprägt worden sei. Trotzdem hat er offenbar keine Bedenken, ihn zu übernehmen, nachdem er in der öffentlichen Meinung bereits zur Unterscheidung «einer der gegenwärtigen kommunistischen Strömungen» akzeptiert sei. Wohl leide der Ausdruck an einer gewissen Unschärfe. Aber das, so fügt er mit einer sehr typischen Wendung hinzu,

«entspricht mindestens zum Teil dem, was es noch an Unkonkretem, Tastendem in dieser Strömung gibt, die sich bis heute mehr in einer ernsthaft selbstkritischen Korrektur der Politik als in theoretischen Darlegungen manifestiert hat».

Das zeuge nur aufs neue dafür, meint der Autor, wie die Praxis gemeinhin der Theorie vorausgehe – auch wenn sie dann ihrerseits erst durch die theoretische Bestätigung soliden Boden unter die Füsse gewinne.

Genau darum ist es ihm zu tun: um die (nachträgliche, aber deswegen nicht weniger bedeutsame) Legitimation einer Politik, die seine Partei mindestens seit einem Jahrzehnt – und nach seiner eigenen Überzeugung wenigstens ansatzweise schon früher – eingeschlagen hat und die mit den überkommenen Formeln zwangsläufig je länger desto mehr in Widerspruch geraten ist.

Dabei stellt sich allerdings bald heraus, dass die Besinnung auf die als unerlässlich empfundenen theoretischen Grundlagen der politischen Aktion nicht nur über einzelne bisher anerkannte Doktrinen hinausführt, sondern (uneingestandenerweise, vielleicht sogar unbewussterweise) ein ganz anderes Verhältnis zur Doktrin überhaupt begründet. Das wird bis in den Stil hinein deutlich. Kaum ein anderer kommunistischer Parteiführer hat jemals so wenig «parteichinesisch» geschrieben. Obwohl Carrillo, wie schon bemerkt, bei seinen Lesern durchaus eine gewisse Vertrautheit mit dem Rüstzeug des Marxismus-Leninismus voraussetzt, bedient er sich nur selten der vorgestanzten Formeln, in denen die theoretische Diskussion sonst geführt wird. Er popularisiert nicht künstlich, aber seine Sprache ist deshalb eingängig, weil sie durchaus das Gepräge einer Persönlichkeit trägt.

Das äussert sich auch in einem betont unbefangenen Verhältnis zu den eigenen Überlegungen. Es bereitet ihm keine Schwierigkeit einzugestehen, dass er in diesem oder jenem Punkte nicht klar sehe. Er kokettiert gelegentlich sogar ein wenig mit der Unsicherheit des «Autodidakten», als der er sich bekennt. Statt *ex cathedra* zu dozieren, wirft er oft einfach nur Fragen auf oder äussert gelinde Zweifel an dieser oder jener Wahrheit. Nichts könnte weiter von der Haltung Lenins in «Staat und Revolution» entfernt sein, die keinen Widerspruch duldet und jeden möglichen Zweifel unter einer Lawine von Marx- und Engels-Zitaten begräbt.

Lenin sieht seine Aufgabe darin, die reine Lehre des Marxismus vom Staat wiederherzustellen und sie gegen «revisionistische» oder «opportunistische» Entstellungen in Schutz zu nehmen. Er verfährt dabei nicht nur aggressiv-polemisch, sondern auch und vor allem typisch scholastisch, unter steter Berufung auf Autoritäten, an deren Unfehlbarkeit nicht gerüttelt werden darf. Carrillo hält von einem solchen Vorgehen wenig. Wenn er an

einer Stelle eine Äusserung Chruschtschows anführt und dazu gleich bemerkt, er halte von «*argumentos de autoridad*» nicht viel, so gilt das nicht nur für die entsprechende Passage, sondern wirft überhaupt ein Licht auf seinen Umgang mit den Theoretikern der Vergangenheit. Ja er bringt es sogar fertig, auf Unklarheiten und sogar auf («jedenfalls formale») Widersprüche in der marxistischen Staatstheorie anzuspielen, die den Leser zum Zweifel oder doch jedenfalls zum Nachdenken anregen könnten. Gerade das aber – Zweifel und Nachdenklichkeit, geschweige denn zweifelnde Nachdenklichkeit – angesichts von Äusserungen der «Klassiker» schliesst bereits, vielleicht sogar mehr als die offene und ausgesprochene Ketzerei, die Absage an eine Geisteshaltung ein, die bei aller eifrigen Betonung der «Dialektik» in Wirklichkeit Anerkennung für ein starres System von Dogmen fordert.

Unmittelbar im Anschluss an diese Bemerkung des Vorwortes erwähnt Carrillo einen anderen Grund für die «Verwirrung» über die Haltung zum Staate, die ihm (und nicht nur ihm) offenbar zu schaffen machte und ihn zum Versuch einer intellektuellen Klärung veranlasste: zwischen dem «sozialistischen Übergangsstaat, wie ihn Lenin in seinem klassischen Buch über den Gegenstand beschrieb, und jenem Staat, der daraufhin noch zu seinen Lebzeiten und vollends nach seinem Tode erwuchs und sich in der Realität entwickelte», entdeckt er «fundamentale Unterschiede». Hier wird ein Thema angeschlagen, das zwar beileibe nicht das Hauptthema des Buches ist (es taucht erst im letzten Kapitel «Über die Diktatur des Proletariats» wieder auf und wird selbst dort eher skizzenhaft entwickelt), das aber nicht nur den sowjetischen, sondern auch manchen «eurokommunistischen» Genossen ganz besonders dissonant und provokant in die Ohren klingen muss: das Verhältnis der sowjetischen Wirklichkeit zur leninistischen und letztlich auch zur marxistischen Vorstellung vom Gang der nachrevolutionären Entwicklung.

Nicht dass Carrillo die Sowjetunion als Vorbild für die Länder des fortgeschrittenen Kapitalismus ablehnt, wird ihm besonders übel genommen: dass diese Länder einen anderen Weg zum Sozialismus einschlagen könnten oder gar müssten und dass ihre künftige Ordnung daher auch anders beschaffen sein dürfte als die sowjetische, wird von Moskau (wenn auch mit sichtlichem Widerwillen) wenigstens verbal nur noch selten bestritten, und bei den westlichen Kommunisten besteht darüber sogar ein hohes Mass an Übereinstimmung. Auch Kritik an gewissen Erscheinungen der sowjetischen Wirklichkeit braucht heute trotz der Empfindlichkeit, mit der die Betroffenen immer wieder darauf reagieren, keine Polemik und vollends keine Exkommunikation mehr hervorzurufen. Was Carrillo aber wahrhaft übel genommen und als schieres Verbrechen an-

gerechnet wird, das ist die Tatsache, dass er sich nicht mit der Forderung nach dem «eigenen Weg» und mit punktueller Distanzierung von einzelnen fragwürdigen Aspekten des sowjetischen Systems begnügt, sondern dessen Praxis an der Theorie misst, auf die sie sich beruft, und damit ungleich radikaler in Frage stellt.

Man darf die Rolle nicht vergessen, die in der Sowjetunion der Theorie zukommt: sie erscheint nicht einfach als nachträgliche Rechtfertigung des Bestehenden, sondern – wie sonst nur in extremen theokratischen Staatsgebilden – als das Fundament, auf dem das ganze System beruht. Nur indem sich der Staat als die Verwirklichung, ja als Verkörperung des «wissenschaftlichen Sozialismus» darstellt, kann er den totalitären Anspruch geltend machen, den er erhebt. Unabhängig davon, wie hoch man den realen Anteil des Pragmatismus und Empirismus an der Ausbildung seiner Institutionen und seiner Politik veranschlagen mag, kann er daher auf dieses Fundament nicht verzichten. Als um so gefährlicher aber müssen es seine Ideologen empfinden, wenn jemand hingeht und die Bruchstellen einer mit quasireligiöser Weihe umgebenen Konstruktion aufweist.

> «*Das Schema des proletarischen Staates*», *stellt Carrillo fest*, «*das Lenin in ‹Staat und Revolution› entworfen hat, ist praktisch nirgends verwirklicht worden – und am wenigsten in dem Land, das uns als ideales Modell vorgestellt worden ist und immer noch vorgestellt wird.*»

Lenin habe es als grundlegend für die Staatstheorie des Marxismus betrachtet, dass alle früheren Revolutionen den Staat nur vervollkommnet hätten, dass es ihn aber zu zerschlagen und zu zerstören gelte. Tatsächlich aber sei mit der Oktoberrevolution an die Stelle eines zerstörten Staats*typs* ein ungleich perfektionierterer, mächtigerer, straffer durchorganisierter getreten, der sich über die Gesellschaft erhebe, eine mächtige und privilegierte Bürokratie im Widerspruch zu Lenins Forderungen hervorgebracht habe und zwar nicht mehr «bürgerlich» sei, aber eben auch nicht («noch nicht») viel mit der «proletarischen Demokratie» zu tun habe, in der sich die Arbeiterklasse als herrschende Klasse organisiere.

Das sind gewiss keine sonderlich neuen und originellen Erkenntnisse; «linke» wie «rechte» Oppositionelle innerhalb der KPdSU und des Weltkommunismus haben das gleiche schon früh – und oft härter – gesagt. Die anderen «eurokommunistischen» Führer allerdings gehen solchen nüchternen Tatsachen-Feststellungen gerne aus dem Wege. Um so interessanter muten einige (meist mehr angetönte als ausgeführte) Schlussfolgerungen an, zu denen Carrillo von diesem Ausgangspunkt aus gelangt. So hält er es für erwiesen, dass die sogenannte «Arbeiterdemokratie», soweit überhaupt von ihr in den kommunistisch regierten Ländern gesprochen werden kann,

ebenso «formale» Züge trage wie die vielkritisierte «bürgerliche Demokratie». Oder er fragt sich, ob der Sieg Stalins über seine innerparteilichen Widersacher nicht vielleicht daraus zu erklären sei, dass sich der Georgier, den man so gerne für die «Entartungen» des ursprünglichen sozialistischen Ansatzes verantwortlich macht, vielleicht mehr «im Einklang mit dem Staatstyp befand, der sich in Wirklichkeit herausbildete» – was nichts anderes heisst, als dass die Deformationen eben schon in der Sowjetunion Lenins mindestens angelegt waren (womit der Spanier weit über die Position heutiger sowjetischer Dissidenten vom Stile Roy Medwejews hinausgeht).

Ganz offenbar, so schliesst er, vollzieht sich der Übergang vom Kapitalismus zur kommunistischen Gesellschaft ungleich komplizierter, als das die «Meister des Marxismus» mit ihrer Unterscheidung zwischen einer «sozialistischen» Phase im Rahmen des proletarischen Staates und mit der weitestgehenden Demokratie für die Arbeiter einerseits, der eigentlich kommunistischen mit dem «Absterben des Staates» anderseits vorausgesehen hatten. Aber wiederum begnügt er sich nicht mit der schlichten Konstatierung dieses Tatbestandes. Er sieht vielmehr «das Gravierende» darin,

> «*dass wir auf eine sehr viel komplexere Praxis weiterhin die gleichen theoretischen Schemata anwenden – womit sich der ideologische Reflex von der Wirklichkeit entfernt und in Widerspruch zu ihr tritt. Die Entfernung zwischen Ideologie und Realität verleiht jener einen entfremdenden, mystifizierenden Charakter, wie er der Beziehung zwischen Ideologie und Praxis in der bürgerlichen Gesellschaft eignet*».

Gewiss sucht Carrillo diese Entwicklung zu erklären (und damit auch zu entschuldigen), indem er darauf verweist, der sowjetische Staat habe eben angesichts der materiellen Rückständigkeit Russlands «*Aufgaben übernehmen müssen, die in anderen Ländern des fortgeschrittenen Kapitalismus vom kapitalistischen Staat realisiert worden sind*». Aber gerade das wirft nach seiner Meinung die Frage auf, «*ob sich die gleichen Strukturen dieses Staates nicht – wenigstens zum Teil – in ein Hindernis für den Fortgang zum entwickelten Sozialismus verwandelt haben: ob dieser Staat, so wie er besteht, nicht in sich selbst zur Bremse für die Ausbildung einer authentischen Arbeiterdemokratie, ja darüber hinaus zu einer Bremse für die materielle Entwicklung des Landes geworden ist*».

Carrillo stellt diese Überlegung – wie so manchen anderen ketzerischen Gedanken – zwar ausdrücklich in der Form einer Frage zur Diskussion, und man würde ihm wohl unrecht tun, wenn man darin nichts als einen geschickten rhetorischen Trick sehen wollte. Ganz augenscheinlich fühlt er sich seiner Sache keineswegs sicher. Und doch ist es ebenso offenbar keine

Unterstellung, wenn man annimmt, er neige durchaus zur Bejahung dieser von ihm aufgeworfenen Frage.

Damit aber gelangt er in einen Bereich, auf den er sich früher nicht hinausgewagt hat. Hiess es zuvor vorsichtig, die UdSSR sei «noch nicht» das, was sie zu sein beanspruche, steckte dahinter immer noch die Vorstellung, sie befinde sich auf dem Weg zu diesem Ziel, auch wenn sie sich unterwegs über Gebühr verspätet habe. Nun jedoch erwägt Carrillo eine andere und ungleich weniger harmlose Möglichkeit: dass zeitweise sinnvolle und gerechtfertigte Vorkehrungen sich in ihr Gegenteil verkehren könnten, das heisst, dass sich die UdSSR nicht nur langsamer als erwartet auf den Sozialismus zubewege, sondern von dieser Richtung überhaupt abgekommen sei, ja dass ihr politisches System heute ein Hemmnis eben jenes Prozesses darstelle, den es angeblich voranzutreiben suche und aus dem es seine Legitimation bezieht.

Am ungeheuerlichsten und daher unverzeihlichsten aber muss nicht nur den Hütern der Moskauer Rechtgläubigkeit eine andere Passage vorkommen: jene, in der Carrillo (mit dem Blick auf die Sowjetunion und auf die dort betriebene, nach seiner Ansicht verhängnisvolle «*Konfusion von Partei und Staat*») jene ideologischen Konstruktionen anprangert, «*die eher eine unbefriedigende Wirklichkeit verdecken als die tatsächliche Veränderung dieser Wirklichkeit herbeiführen sollen*». Im Klartext heisst das nichts anderes, als dass der Marxismus-Leninismus in Gestalt der sowjetischen Orthodoxie den Zweck verfolgt, über die Realität hinwegzutäuschen, also das zu produzieren, was im marxistischen Jargon als «falsches Bewusstsein» bezeichnet wird. Oder, unumwunden gesagt: dass die Lehre, die ein Instrument der Emanzipation sein sollte, in ein Mittel der Manipulation verwandelt werde. Ein solcher Vorwurf trifft nicht nur die Moskauer Machthaber an einer ihrer empfindlichsten Stellen. Er muss auch jene italienischen und vollends französischen Kommunisten vor den Kopf stossen, die in einem solchen Verdacht der Manipulation nichts anderes als einen Angriff auf die gemeinsame Basis *aller* Kommunisten erkennen können.

Zweifellos hat sich Carrillo auf diese Auseinandersetzung nicht ohne Zögern und ohne Bedenken eingelassen. Man merkt seinen Worten immer noch an, wie schwer es ihm fällt, sich aus alten Glaubens- und Gefühlsbindungen an das einst rückhaltlos bewunderte «Vaterland aller Werktätigen» herauszulösen. Dass er sich heute so deutlich und so hart von Moskau distanziert – deutlicher und härter als irgendeiner seiner eurokommunistischen Mitstreiter –, hat sicher *auch* mit tagespolitischen und taktischen Erwägungen zu tun: er ist sich ganz und gar bewusst, wie sehr das Image des sowjetischen Totalitarismus in Westeuropa generell und im Spanien der Nach-Franco-Ära ganz speziell auf seiner Partei lastet, die Glaubwürdigkeit

ihres Bekenntnisses zur Demokratie und zum «freiheitlichen Sozialismus» beeinträchtigt und ihr damit den Zugang zu den Massen erschwert. Aber darüber hinaus gewinnt die kritische Durchleuchtung des Sowjetkommunismus für ihn auch eine methodische und letztlich prinzipielle Funktion: indem er nachweist, dass Lenins Moskauer Erben die Lehren ihres Meisters *in der Praxis* revidiert haben, verteidigt er sein Recht, sie *theoretisch* zu überprüfen und (freilich im entgegengesetzten Sinne) abzuwandeln.

Insofern ist es sicher nicht unberechtigt, wenn sich die Kontroverse um sein Buch, die innerkommunistische wie die in der weiteren Öffentlichkeit, vor allem an seiner Haltung zur Sowjetunion festgehakt hat, obwohl dieser Aspekt in seinem Text nur einen recht bescheidenen Raum einnimmt. Die Konzentration der Debatte auf seinen angeblichen «Antisowjetismus» – die übrigens keineswegs ausschliesst, dass die orthodoxen Denunzianten über wichtige Aspekte seiner Haltung gegenüber der UdSSR mit betretenem Stillschweigen hinwegsehen – hat eben wesentlich damit zu tun, dass er in diesem Punkte weit über die ungleich vorsichtigeren Positionen anderer Eurokommunisten hinausgeht.

Für die breiter angelegten Kapitel, die der kommunistischen Strategie in Westeuropa und dem Verhältnis zum demokratischen Staat gewidmet sind, gilt das nicht im gleichen Masse. Er akzeptiert fraglos, ohne eingehende Begründung, die gängige Doktrin vom «staatsmonopolistischen Kapitalismus», die nicht nur den Staat schlechthin und damit auch die Demokratie als Form der Klassenherrschaft begreift, sondern davon ausgeht, dass der politische Apparat mehr und mehr mit dem Grosskapital verwachse und in zunehmendem Masse als dessen direktes Exekutivorgan fungiere. Wohl lehnt er trotzdem Lenins These von der «Zerschlagung» dieses Apparats ab und spricht sich für seine allmähliche Umwandlung auf friedlichem und demokratischem Wege aus. Aber eine solche Vorstellung wird heute auch in den pro-sowjetischen Parteien nicht mehr von vornherein als provokant empfunden; Ansätze in dieser Richtung finden sich auch in sowjetischen Verlautbarungen und in Entschliessungen der kommunistischen Welt- und Europa-Kongresse. Und Carrillos seit langem bekannte Parole, die soziale Umwälzung könne nicht nur von einer Partei, sondern nur von einer breit gelagerten «Allianz von Arbeit und Kultur» an die Hand genommen werden, mutet alles in allem eher weniger kühn an als etwa Berlinguers Konzeption des «historischen Kompromisses».

Die Formel vom Bündnis des Proletariats mit den «Kräften der Kultur» gewinnt freilich einen Sinn über ihre tagespolitische Bedeutung hinaus. Wenn Carrillo die von Lenin als unerlässlich postulierte «Zerschlagung» des bürgerlichen Staatsapparates grundsätzlich in Frage stellt, dann darum, weil er unter demokratischen Bedingungen eine «mindestens teilweise» Verwand-

lung der von ihm so genannten «ideologischen Apparate» der bürgerlichen Herrschaft für möglich hält. Indem Institutionen wie die Massenmedien, Schule und Universität, ja auch die Kirche zu Instrumenten der Kritik am Kapitalismus werden, vollziehen sich nach seiner Ansicht graduelle Veränderungen innerhalb des Systems, von denen auch die eigentlichen Zwangs- und Repressionsapparate – Armee, Polizei, Justiz – auf die Dauer nicht unberührt bleiben könnten, so dass nun, anders als zu Lebzeiten von Marx oder von Lenin, an eine Transformation der staatlichen (und im weiteren Sinne öffentlichen) Einrichtungen durch ihre fortschreitende «Demokratisierung» gedacht werden kann. Damit eröffnet sich aber auch der Ausblick nicht nur auf einen demokratischen Weg zur Macht, sondern auch auf deren Ausübung im Rahmen und mit den Mitteln einer pluralistischen Demokratie, die wiederum den prinzipiellen Verzicht auf die Identifizierung von Partei und Staat oder die Vermengung ihrer Funktionen erfordert.

Insgesamt sind dergleichen strategische Perspektiven, wenn auch im einzelnen mit verschiedenen Akzenten, heute Gemeingut der meisten westeuropäischen kommunistischen Parteien und werden selbst vom orthodoxen Flügel des internationalen Kommunismus wenigstens verbal akzeptiert oder bieten doch jedenfalls nur ausnahmsweise Anlass zu Polemik. Dasselbe gilt für die Vorstellung von einer längeren Übergangszeit bis zum Aufbau des Sozialismus, in der öffentliche und private Eigentumsformen koexistieren könnten: Carrillos portugiesischer Kollege und Intimfeind Alvaro Cunhal, der aus seiner leidenschaftlichen Ablehnung eurokommunistischer Gedankengänge kein Hehl macht, hätte an diesem Punkte sicher nichts auszusetzen[3]. Als eine offene Herausforderung an die Dogmatiker – und letztlich an Lenins Revolutionstheorie überhaupt – dürfte aber Carrillos Idee empfunden werden, die Demokratie stelle nicht nur einen heute gangbaren Weg zum Sozialismus dar, sondern auch einen Wert in sich selbst, auf den die sozialistische Gesellschaft nicht verzichten könne.

Nichtsdestoweniger bleiben auch in dieser Hinsicht noch Zonen der Unklarheit bestehen. Der vieldeutige Begriff der «Hegemonie» lässt sich zwar freiheitlich interpretieren, aber auch zur Rechtfertigung autoritären Zwangs gebrauchen. Dass Carrillo, vor die Wahl zwischen dem Wert «Sozialismus» und dem Wert «Demokratie» gestellt, bedenkenlos zugunsten des ersteren optieren würde, ist wohl mehr als eine böswillige Unterstellung. Der Verdacht wird durch die auffällige Zurückhaltung genährt, mit der er an die Kernfrage nach einem demokratischen Machtwechsel zugunsten «kapitalistischer» Parteien im Anschluss an einen ersten Sieg der «sozialistischen Kräfte» herangeht. Oder, genauer: wie er diesem Problem ausweicht. Da ist nur ganz vage davon die Rede, diese Kräfte könnten sich «*an der Macht und in ihrer gesellschaftlichen Hegemonie behaupten, wenn sie fähig sind,*

das Vertrauen des Volkes durch die periodische Konsultation der Wählerschaft zu bewahren». Strikt logisch schliesst das zweifellos auch die Möglichkeit ein, dass sie die Macht aufgrund eines Wählerverdiktes auch abgeben würden, wenn sie eben dieses Vertrauen nicht mehr besitzen sollten. Aber die Eile, mit der der Autor über eine solche Eventualität hinweggleitet, erweckt doch zwangsläufig den Eindruck, er wolle sich um die Antwort drücken.

Tatsächlich fasst er an anderer Stelle auch eine Situation ins Auge, in der «*die qualitative Transformation des Apparates nicht völlig friedlich vor sich gehen*» könnte: wenn es nämlich unvermeidlich würde, «*gewaltsame Widerstände durch Gewalt zu reduzieren*». Zwar spielen diese Sätze offensichtlich auf Putschversuche reaktionärer Kräfte an – was in Spanien beim Rückblick auf die Vorgänge von 1936 gewiss naheliegt. Aber Putschgefahren können auch an die Wand gemalt werden, um Gründe für präventives Eingreifen zu konstruieren – etwa wenn eine Linksregierung im Falle einer drohenden Wahlniederlage daran denkt, dem rückläufigen «revolutionären Prozess» von oben her durch einen Staatsstreich nachzuhelfen.

Zum mindesten in dieser Hinsicht mutet Carrillos Position genau so zweideutig an wie die der anderen Eurokommunisten. Und er wehrt sich denn auch mit gutem Recht gegen den Vorwurf von links oder die Hoffnung von rechts, er sei im Begriff, sich zum Sozialdemokraten zu mausern. Auch der Eurokommunismus ist für ihn ein Teil des «*weltrevolutionären Prozesses*», der nicht auf die effizientere Verwaltung oder punktweise Verbesserung, sondern auf die totale und radikale Ablösung des kapitalistischen Systems hinauslaufe. Solche Versicherungen sollten nicht minder ernst genommen werden als die Kritik am Sowjetmodell oder die positivere Wertung der pluralistischen Demokratie.

Das festzustellen mindert die Bedeutung des Buches nicht. Aber diese Bedeutung liegt eben *nicht* in einem von manchen Interpreten hineingelesenen Bruch mit dem Kommunismus, sondern eher umgekehrt im Versuch, dieser Bewegung durch eine wirklichkeitsnähere Theorie mehr praktische Schlagkraft zu verleihen.

[1] «*Eurocomunismo*» *y Estado*, Editorial Critica, Barcelona. – [2] «*Demain l'Espagne*», Editions du Seuil, Paris 1974. – [3] Wie sehr Cunhal allerdings trotzdem an einer strikt orthodoxen Interpretation von Lenins Staatstheorie festhält, demonstriert – in krassem Gegensatz zu Carrillos Schrift – die erst in diesem Jahr erschienene Broschüre, die einen Artikel des portugiesischen Parteichefs aus dem Jahre 1967 zum gleichen Gegenstand unverändert wiederauflegt: *A questão do Estado – questão central de cada revólução*, Ediçoes Avante, Lissabon.